

Vietnam-Rundreise Februar 2011 Eine faszinierende Reise

(von Renate Bongardt)



Nachdem wir während der Zwischenlandung auf dem Singapur Airport den Sonnenaufgang bei einer Tasse Kaffee genossen hatten, landen wir am Vormittag auf dem Flughafen von Hanoi. Schon jetzt beginnt das erste Abenteuer: die Sprache. Wir verstehen nur "Ga xe lửa", d. h. Bahnhof, aber das charmant lächelnde Personal beim Einreise-Schalter macht es uns einfach. Stempel in den Pass, der Fall ist erledigt. Wir sind angekommen. Als nächstes geht es zum Wechselschalter und plötzlich sind wir Millionäre, wenn auch nur auf Zeit, denn für 200 US \$ bekommen wir 4 Millionen Dong.

Unsere lokale Reiseleitung erwartet uns bereits und nachdem Koffer und Reisegruppe im Bus verstaut sind, geht es los. Während der Fahrt in die Stadt werden wir mit dem Verkehr konfrontiert. Gut dass wir nicht selbst chauffieren müssen. Der Verkehr geht kreuz und quer und zick-zack über die Strasse und ohne Hupen geht gar nichts. Aber fangen wir ganz von vorne an. Die Fahrt zum Hotel dauert ja eine Weile, in der Zwischenzeit wollen wir mehr über Hanoi erfahren.



Ha Noi "Stadt an der Biegung der Flüsse", so der Name, seit *Kaiser Minh Mang* (820-1841) die Stadt so benannte. Die Stadt selber existiert schon seit 1010 und hiess damals *Thăng Long* (aufsteigender Drache). Sie liegt inmitten einer fruchtbaren Hochebene am Roten Fluss "*Song Hong*". Hanoi hat inzwischen 3 Millionen Einwohner. Den Baustellen nach zu urteilen wächst die Stadt noch weiter.

Die Hälfte der Einwohner scheint ständig mit dem Moped oder dem Roller unterwegs zu sein. Es ist ein Gewusel von motorisierten Zweirädern, wie man es früher von den Reportagen aus China mit den unzähligen Fahrrädern kannte und es sieht aus wie ein motorisierter Ameisenhaufen. Dazwischen drängen sich auch viele Autos. Verkehrsregeln können wir keine ausmachen, ausser dass rote Ampeln respektiert werden.

Einbahnstrassenschilder scheinen für die Mopedfahrer die Bedeutung von "Achtung Gegenverkehr" zu haben. Im Kreisverkehr, bei rechts vor links, Linksabbiegern und Parkfeldausfahrten hat immer der stärkere, also Auto oder Bus, Vortritt. Das geht auch gar nicht anders, denn bei dem stetigen Strom hätte man keine Chance, je links abzubiegen, oder in einen Kreisverkehr einzuspulen. Jedoch läuft alles in einem moderaten Tempo ab. Anders als bei uns, wo sich die Zweiräder zwischen die Autos drängen, quetschen sich hier die Autos zwischen die Mopeds.



Die Mopeds sind alle modern und ohne nervendes Auspuffgeknatter. Der Gebrauch der Ausrüstung ist allerdings anders als bei uns: Blinker und Licht werden nicht unbedingt benötigt, dafür aber die Hupe. In Hanoi fährt niemand 10 Meter ohne die Hupe einzusetzen (in Saigon jedoch nicht). Jeder hupt, aber es interessiert keinen, wenn ein anderer hupt. Nur die Autos fechten ihren Vortritt mit der Hupe aus; wer die grösste Dreistigkeit hat und die lauteste Hupe, hat Vortritt. Es ist erstaunlich, dass sich die Verkehrsteilnehmer ständig mit ihren Hupen ankeifen, wo sie doch sonst so höflich miteinander umgehen.

Es ist der Wahnsinn! Es herrscht ein ständiger Strom, wie ein Fischschwarm. Nirgendwo ist eine Lücke, sodass man theoretisch die Strasse als Fussgänger nie überqueren könnte. Aber es ist wie Zauberei: Man muss einfach die Strasse wie ein blindes Huhn in gleich bleibendem, gemächlichen Tempo überqueren, nicht stehen bleiben und auch nicht nach links und rechts schauen – was wir Europäer natürlich noch ausprobieren müssen. Die Mopedfahrer schätzen den Weg des Fussgängers schon richtig ein und fahren im Zentimeter Abstand vor und hinter einem vorbei.



Auf den Mopeds und Rollern wird manchmal scheinbar



der ganze Hausrat oder die ganze Familie transportiert: Das grössere Kind steht vorn auf dem Boden; wenn es noch zu klein ist, auf einem Fussbänkchen, oder es sitzt auf einem zusätzlich montierten Kindersitzchen. Dann kommen der Vater und schliesslich die Mutter mit dem kleineren Kind vor sich, oder auf dem Arm. Wir haben ja auch so einen Roller aber wir



können uns nicht vorstellen, dass man auf der Bank zu dritt sitzen könnte. Jetzt sehen wir es "live". Allerdings sind die Vietnamesen richtige Minimenschen.

Wir sehen sogar Beifahrer auf Mopeds und Fahrrädern, die mit eingeknicktem Kopf schlafend hinten drauf hängen.

Es ist einfach unglaublich, wie das kreuz und quer flüssig, aber ohne Hektik funktioniert. Sogar Fahrräder werden als Zweisitzer ausgeführt: hinten auf dem Gepäckträger ist ein gepolsterter Sattel, und an der Hinterachse sind zwei Fussraster montiert.

Inzwischen sind wir in unserem Hotel mitten in der Stadt, an einem verkehrsreichen Platz angekommen. Da wir noch Zeit bis zum Beginn unserer geplanten Rikschafahrt haben, beobachten wir vom Fenster des Hotelzimmers aus den Verkehr. Unsere pingeligen Bürokraten könnten hier einiges über "laisser- faire" lernen.

So, jetzt ist Zeit für die Rikschafahrt. Vor dem Hotel stehen 12 Rikschas in Reih und Glied. Einsteigen und los geht die Fahrt Richtung Hanoi Altstadt. Dieses Viertel muss man besucht haben, denn hier schlägt das alte Herz Hanoi. Das so genannte Handwerker Viertel gibt es schon seit dem 11-ten Jahrhundert, als der Kaiserpalast hierher verlegt wurde. Um den Palast bildete sich ein Ring aus 36 Dörfern. In jedem Dorf gab es ein anderes Handwerk oder Gewerbe. Innungen und Gilden haben sich hier niedergelassen. Aus dieser Zeit sind nur noch 36 Gassen oder Strässchen übrig geblieben. Es gibt u. a. die Schneiderstrasse. Hier reiht sich Schneiderei an Schneiderei. In der Lampenstrasse werden Lampions allen Couleurs hergestellt. Die Bambusstrasse erkennt man daran, das vor den Läden Leitern, Sichtschutzwände und was sich sonst noch aus Bambus herstellen lässt ausgestellt sind. Die Männer sind fasziniert von den Strassen und Gassen, in denen mit einfachsten Mitteln, am Boden kauernd geschweisst, gelötet

und repariert wird. Chaotisch sind die elektrischen Freileitungen. Und so geht es knapp 2 Stunden lang mal links, mal rechts in die nächste Strasse oder Gasse hinein. Hier ist ein Suppenküchen-Strasse. Die Leute sitzen auf Kinderplastikstühlchen vor Kindertischchen, man fühlt sich ins Märchen von Schneewittchen versetzt, und löffeln ihre Suppe. Am Bordsteinrand vor grossen flachen Plastikschüsseln hockend, wird das gebrauchte Geschirr gespült. Abfälle sammeln sich in der Gosse. In einer anderen Gasse stapeln sich Säрге, eine Strasse weiter gibt es Blumen, frisch oder als Seidenblumen. Hier möchte ich am liebsten einen ganz dicken Strauss Orchideen mitnehmen; wohl nicht gerade ideal bei einer Rundreise.



Und so gibt es noch vieles anderes zu sehen in den Gassen, wo die Läden und Werkstätten nicht grösser als eine Garage sind.

Die Grundrisse der Häuser in den Städten sind fast alle in einem eigenartigen Verhältnis erstellt. Sie haben etwa die Seiten-Verhältnisse einer Schuhschachtel oder eines Legosteins. Die Hausfront ist aber immer die Schmalseite und nicht breiter als eine Garage. Und so eine "Garage", d.h. ein kleines Geschäft oder Gewerberaum ist auch meistens der Erdgeschossraum zur Strasse hin. Die ganze untere Front ist wie ein grosses (Garagen-) Tor, oft aus Mahagoni Holz – meistens mit einem Scherengitter davor. Das suggeriert, das in Vietnam kräftig geklaut und eingebrochen wird. Die Wohnräume, meistens 2 bis 4 Stockwerke, befinden sich anschliessend dahinter und darüber, entweder direkt über der "Garage", oder etwas versetzt dahinter. Der Grund dieser "Garagenmasse" ist dieser: die Grundstückspreise für die ersten Quadratmeter zur Strasse hin sind viel höher, als die für das Land dahinter.



So kann die "Schuhshachtel" von Grösse 34 bis Grösse 54 variieren, je nach Grundstücksgrösse, und nach oben hin wie 3, 4, oder mehr aufgestapelte Schuhshachteln an Höhe haben. Als wenn grosse Legosteine übereinander gestapelt wären. Die seltsamen Dimensionen tun unseren Augen richtig weh. Man fragt sich, was für Schläuche die Zimmer sein müssen. Selbst wenn ein Hauseigentümer mehr Geld für ein breiteres Haus aufbringen konnte, hat es wieder die Breite einer Doppelgarage und ist so designed, dass es den Eindruck von zwei einzelnen Einheiten erweckt. So reihen sich die "Garagenfronten" Kilometerweit aneinander, jede Hausfront anders aussehend, verschieden hoch und verschieden tief, aber alle gleich breit. Im Norden, in Hanoi, sieht alles ärmlich und dürrig aus. Wenn ein Hauseigentümer selbst kein Gewerbe unterhält vermietet er die untere "Garage". Das heisst dann, dass er immer durch den vermieteten Laden muss, um seine eigene Wohnung zu erreichen.



Langsam sinkt die Dämmerung über die Stadt. Es blinkt und flippert wie bei uns zur Weihnachtszeit. Hier ist aber das soeben gefeierte vietnamesische Neujahrsfest (das sich nach dem Mond und nicht nach der Sonne richtet) der Grund der Festbeleuchtung. Nach den bisher gesammelten Eindrücken freuen wir uns auf das vietnamesische Abendessen, das uns im Hotel serviert wird. Uns schmeckt es, ist doch schön wenn man sich einfach bedienen lassen kann, ohne sich den Kopf zu zerbrechen "und was kommt jetzt?".

Eigentlich war ja alles in allem, Flug und erster Tag in Hanoi, ein langer Tag. Wir aber machen noch einen Spaziergang, nur mal um den Block.

Ja, ja, im Dunkeln sieht es halt immer anders aus als bei Tageslicht. Wir laufen und laufen, schauen noch mal hier und da. Das ganze Viertel ist noch so voller Leben. Die Trottoirs sind natürlich nicht für die Fussgänger da, sondern sie sind Abstellplätze für Mopeds und Stellplätze für die Gassenküchen, und die sind rappellvoll. Die Müllberge am Strassenrand sind beachtlich angewachsen, aber da sind schon die ersten Müllsammler unterwegs. Grosse Handkarren, die meistens von zierlichen Frauen geschoben werden, werden mit Abfall gefüllt. Irgendwo hat es eine Sammelstelle, wo die gefüllten Karren abgestellt und von der nächsten Kolonne weiter entsorgt werden.

Tja und dann, wo sind wir? Wo ist unser Hotel? Wir stehen in der Mitte eines quirligen Platzes, von irgendwo her tönt Discomusik, ein Shoppingcenter ist zum Bersten gefüllt. Die Mopeds fahren uns hupend um die Ohren. Uns bleibt, trotz mitgeführtem Kompass, nichts anderes übrig, als nach dem Weg zu fragen.

(Das haben wir auf unseren Reisen gelernt: immer eine Businesscard des Hotels von der Rezeption mitzunehmen).

Mit Englisch Brocken und diversen Gesten will man uns ein Taxi rufen. Aber stur wie wir sind, wollen wir laufen. Also kommt die Handfläche des jungen Vietnamesen zum Zug. Erst mal ein langer Strich, er symbolisiert die Strasse, der wir zu folgen haben, dann kommt ein Querstrich, eine Kreuzung. Wir haben uns nach links zu halten. Na ja und das war's schon. Wir sind genau so gelaufen, und standen tatsächlich eine Kreuzung weiter vor unserem Hotel. Und das Wichtigste, wir Langnasen haben das Verkehrschaos überlebt. Einfach nach dem Motto: Augen zu und durch! Uns macht der Verkehr keine grauen Haare mehr.

Geniessen wir noch einen Schlummertrunk an der Hotelbar und dann ab ins Bett. Morgen früh geht es wieder verhältnismässig früh los. Doch vorher muss noch das Übernachtungskofferchen für den Besuch der Ha Long Bucht gepackt werden. Jetzt aber endgültig: Gute Nacht!

Wir haben prächtig geschlafen, der Weckdienst hätte fast funktioniert. Das muss man nicht so eng sehen, wir haben ja noch unser Handy auf "Wecken" gestellt. Alle Koffer werden vor die Türe gestellt, und über Nacht im Hotel parkiert, denn morgen, wenn wir zurück nach Hanoi kommen, haben wir voraussichtlich andere Zimmer.

Erst geht's zum Frühstück, es ist alles vorhanden was das Herz begehrt. Handkofferchen einladen und ab in den Bus. Heute gibt es den ersten Zusammenstoss mit anderen Mitreisenden. Wir haben uns einfach auf einen Platz gesetzt, es hat ja genug, als eine muffelige Tante Dieter anpflaumt: "Warum muesch du immer uf mim Platz sitze?" Man bemerke: IMMER! Und das am 2. Tag. Pro Person gibt's im Bus einen Zweierplatz, da sollte es doch kein Problem geben einen Platz zu finden. Jetzt sind wir also bei unserer Gruppe gelandet.

Unsere Gruppe besteht zwar nur aus 12 Nasen, aber mit dem grössten Teil können wir wenig bis gar nichts anfangen. Irgendwie haben wir mit unseren kultivierten Kollegen, Freunden und Nachbarn verlernt, mit Minimalniveau-Leuten umzugehen. Nun ja, wir haben uns trotzdem mit ihnen arrangiert und bei Bedarf ignoriert.

9:00 Uhr, wir besuchen das Mausoleum von *Ho Chi Minh*. Es ist ganz so gebaut wie das Lenin Mausoleum in Moskau. So früh am Morgen heisst es schon Schlange stehen, aber ganz akkurat in Zweierreihen. Photoapparate, Handys, alles muss vorher deponiert werden.

Der Weg, auf dem wir warten, ist der Länge nach zweifarbig in roten und grauen Bahnen gepflastert. Immer wieder werden wir darauf hingewiesen, dass je eine Person auf dem roten bzw. grauen Stein zu laufen hat. Im Reisebeschrieb steht, dass die Gedenkstätte nicht mit kurzen Hosen oder freizügiger Kleidung betreten werden darf (was für einen zivilisierten Menschen ja sowieso klar ist).

Aber wie es so ist, lesen müsste man können, und so hat es auch in unserer Gruppe wieder welche, die trotz kühler Temperaturen, nur mit Trägertop umherschwirren. Dank eines leichten Schals werden die Blössen bedeckt und man schleicht weiter in Zweierreihen an Ho Chi Minhs Mumie vorbei. Kein Flüsterton, kein Husten ist erlaubt, sofort sind uniformierte Totenwächter zur Stelle.

Hier liegt es nun, das bleiche Idol, das unsere jüngeren Gesinnungsgenossen in den frühen 70er Jahren vor den US Botschaften in Europa "Ho Ho Ho Chi Minh" skandieren lies.

Zur Umgebung des Mausoleums gehören neben dem grossen Park auch noch einige Gebäude aus der Zeit des französischen Indochinakrieges in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Es sind prächtige Gebäude, die allerdings nur von aussen zu betrachten sind. In 2 von diesen Gebäuden hat Ho Chi Minh gelebt und gearbeitet, jedoch waren ihm diese Unterkünfte zu

komfortabel und zu protzig. Deshalb liess er sich im Park in der Nähe eines künstlichen Sees ein bescheidenes Pfahlhaus mit zwei Zimmern bauen. An dieses Holzhaus wurde nachträglich von aussen eine Treppe mit Gang angebaut. So können die Besucher im Gänsemarsch das spartanisch ausgestattete Arbeitszimmer und das Schlafzimmer von "*Bac Ho*" (Onkel Ho) betrachten.



Die Stadtrundfahrt geht nun weiter zur malerischen "Einsäulenpagode", die 1070 inmitten eines Lotosteiches errichtet wurde. Die Legende erzählt: Dem alternden *Kaiser Ly Thai To* erschien eines Nachts die *Göttin Quan Am*, die ihm einen kleinen Jungen zeigte. Schon bald gab es einen

männlichen Nachwuchs im Kaiserhaus, und Ly Thai To liess aus Dankbarkeit einen Gedenkschrein in Form einer Lotosblüte bauen.

1954 haben die Franzosen die Säule mit der Pagode gestürzt und so wurde sie in Beton nachgebildet. Noch heute sieht man viele junge Frauen, die die Göttin Quan Am als Kinderbringerin verehren und um Kindersegen bittend ihre Räucherstäbchen entzünden und Blumen im Schrein niederlegen.

Weiter führt unsere Reise zum Literaturtempel "Van Mieu", der im 13ten Jahrhundert zu Ehren Konfuzius' gegründet wurde und eigentlich eine Nationalakademie war. Schüler von Konfuzius lehrten hier die damalige Elite Asiens. Aus dem ganzen Land kamen Studenten, um ihre Prüfungen abzulegen, um dann als kaiserliche oder bürgerliche Mandarine zu wirken. Links und rechts nach dem Eingangstor stehen Schildkrötenstelen, sie stehen für Weisheit und ein langes Leben. Auf den Stelen stehen sämtliche Namen der Schüler eingraviert, die hier ihren Abschluss gemacht haben. Das Ganze ist in wunderschöne Gärten eingebettet mit wundervoll in Form geschnittenen Bonsais. Allerdings sind dies keine Minibonsais, sondern richtig schöne mannsgrosse. Im Tempel werden jede Menge Räucherstäbchen, Geldscheine, Obst und Blumen geopfert. Der Rauch der Räucherstäbchen ist atemberaubend. Trotz des regen Besucheransturms ist hier nichts von Hektik zu spüren. Über der ganzen Anlage liegt eine entspannende Ruhe.

Für uns geht die Reise weiter. Wir wollen heute ja noch zur **Ha Long Bay**.



Die Fahrt führt hinaus aus der Stadt und über Land, vorbei an Reisfeldern, wo die ersten Arbeiten für die Reispflanzung des neuen Jahres beginnen. Es heisst, man sei dieses Jahr spät dran. Der Winter war für vietnamesische Verhältnisse sehr lang und sehr kalt. Die Minustemperaturen, bis minus 2°, haben die gesamte Reisaussaat erfrieren lassen. Auch einige Wasserbüffel, die diese Temperaturen nicht gewohnt sind, haben diesen harten Winter nicht überlebt. Für uns sind die derzeitigen Temperaturen angenehm, es ist frisch und neblig.

Manchmal löst sich der Nebel in ganz zarten Sprühregen auf. Wir sitzen im Bus im Trockenen und lassen die Landschaft an uns vorüberziehen.

Das Land (über 80 Mio. Einwohner) ist so zersiedelt wie unsere Schweiz. Wir passieren entlang den Strassen kaum jemals eine Gegend, in der nicht irgendwelche Gebäude stehen. Natürlich gibt es im Hinterland Reisfelder. Nachdem die kommunistische Regierung das Land nach der Wiedervereinigung mit dem Staatskollektiv-Blödsinn erst bettelarm gemacht hat (wie damals die Sowjetunion) haben sie das System vernünftigerweise auf Eigeninitiative umgestellt. Heute kann Vietnam sogar Reis exportieren.

Auf der mehrstündigen Fahrt an die Küste sehen wir Lotosblumen, dösende Ochsen, eine Herde Gänse, die vorbei getrieben wird, die Märkte kleiner Städte und die zu bearbeitenden Reisfelder, aus denen vietnamesische Kegelhüte über gebeugte Rücken ragen. Obwohl diese Bilder von einem mühsamen Leben zeugen, besitzen sie in ihrer archaischen Ausstrahlung eine ganz eigene Magie. In den Reisfeldern stehen mittendrin kleine Gebäude. Es sind Grabmale der Verstorbenen, die mit Opfergaben in Form von Obst oder gar kleinen Mahlzeiten und Räucherstäbchen geehrt werden, damit sie ihre schützende Hand über Haus, Feld und Familie halten. Die Vietnamesen auf dem Land behalten ihre Toten immer in der Nähe ihres Hauses.

Langsam wird es Abend und der Verkehr wird beim dunkel werden etwas unheimlich. Nicht alle schalten die Scheinwerfer ein. Zudem geht der Nieselregen immer mehr in einen heftigen

Regenguss über, sodass die Scheibenwischer dauernd in Aktion sind. So langsam erreichen wir unser Hotel in **Ha Long**. Auf uns wartet nach dem Zimmerbezug wieder ein vietnamesisches Abendessen.

Trotz des Regens machen wir noch einen Verdauungsspaziergang Richtung Nachtmarkt. Hier ist aber wenig los, der Regen hat die Gänge zwischen den Ständen in riesige Pfützen verwandelt und die Verkaufsflächen sind zum grossen Teil mit wasserfesten Plachen bedeckt. Wir gehen zurück zum Hotel.

In dieser Nacht werde ich zur Prinzessin auf der Erbse. Ich habe eine harte Stelle in der Matratze, die ich im Laufe der Nacht mehrmals unangenehm erwische. Am nächsten Morgen habe ich eine apfelgrosse, blaue, schmerzhaft Druckstelle auf meinem Oberschenkel, die mich bis ans Ende unserer Reise an das Bett im "*Ha Long Dream Hotel*" erinnern wird.

Der Weckdienst hat uns aus dem Schlaf gerissen. Der Himmel ist grau verhangen, es regnet nicht mehr. Ein Blick aus dem Fenster zeigt rechts vor uns eine farbenfrohe Häuserfassade und nach links einen Blick auf die Bucht. Wir sind ganz nah dran.

Nach dem Frühstück steht unser Bus wieder parat, um uns zur Schiffsanlegestelle zu bringen. Auf dem Busparkplatz ist schon der Teufel los, Bus neben Bus, und wir sind auf unser Boot gespannt. Mehr als 300 den Dschunken

nachempfundene Ausflugsboote dümpeln auf dem Wasser. Ein Schiff nach dem anderen wird gefüllt. Was haben wir für ein Glück, unsere Agentur hat ein Boot nur für uns 12 Nasen gechartert. Das heisst, wir haben viel Freiraum an Bord. Keiner steht einem anderen vor der Nase, jeder hat freie Sicht. Ein Boot nach dem anderen verlässt die Anlegestelle. Eine ganze



Armada bewegt sich in die gleiche Richtung. Seltsam, nach einigen Minuten sind die Entfernungen von einem Boot zum anderen so, als seien sie schon viel weiter weg. An Bord werden wir erst einmal mit Tee verwöhnt. In der bootseigenen Küche sitzt die Küchenbrigade in der Hocke auf dem Boden und rüstet schon das Gemüse für das Mittagessen.

Wir lassen die Steininformationen mit ihren Höhlen

und Buchten an uns vorüberziehen. Rund 2000 Inseln ragen auf einer Fläche 1500 qkm aus dem Wasser.

Die Legende erzählt: Um mongolische Invasoren abzuwehren, soll ein Drache vom Himmel gekommen sein und die Landschaft mit einem Schwanzschlag zerstört haben, damit die Reiterheere ein Hindernis fänden. Dann ist der Drache ins Meer getaucht, damit das Wasser die Täler flutet.

Geologen mögen es besser wissen, doch passt der Mythos perfekt zur grandiosen, seltsamen und schönen Landschaft. Wer nicht an Drachen glaubt, für den hält die Wissenschaft eine Erklärung bereit: Demnach handelt es sich bei der Bucht um ein in der letzten Eiszeit versunkenes Kalksteinplateau, von dem nur noch die Gipfel aus dem Wasser ragen.

Die wissenschaftliche Erklärung liest sich viel trockener. Ich lasse die Legende leben, denn so wie die einzelnen Inseln und Felsen in grau verhangenem Licht auftauchen und im



Vorbeiziehen wieder verschwinden, wirkt das Ganze sowieso irgendwie nebulös und märchenhaft.

Die Felskegel- und Nadeln sind mangels planer Flächen unbewohnt. Nicht nur Besucher sind deshalb auf Boote angewiesen, auch die Bewohner. Seit Generationen leben die Menschen hier auf dem Wasser. Das Fischerdorf **Cua Van** ist eines von vier schwimmenden Dörfern in der Ha Long Bucht. Seine Holzhütten schwimmen auf Pontons. Wir machen hier einen kurzen Halt und schauen uns den kleinen Fischmarkt an. Hier holen sich sogar die Köche der Schiffe ihre Fische. Frischer als aus dem Fangkorb geht es nicht. Es gibt Krebse, Langusten, Red Snapper und wie die Fische alle heißen mögen. Zurück auf unserer Dschunke können wir zusehen wie Frühlingsrollen zubereitet und gewickelt werden und wir freuen uns auf unser Mittagessen.

Die Geschäftstüchtigkeit der Vietnamesen ist enorm. Während eines kleinen toten Punktes der Passagiere, werden schnell diverse Paschminas, Schals und Schmuckstücke zum Verkauf angeboten. Die Kauflust ist allerdings nicht sehr gross, und so wird alles erst einmal ohne Aufdringlichkeit zur Seite gelegt. Man versucht es einfach später noch mal. Ich hätte gerne einen violetten Paschmina. Der einzige, der vorhanden war, wurde vor meiner Nase verkauft. Ich sollte jedoch bis zum Einlaufen im Hafen meinen violetten Paschmina bekommen. Die jungen Frauen haben doch tatsächlich mit anderen Dschunken telefoniert, um für mich das Gewünschte auf zu treiben.

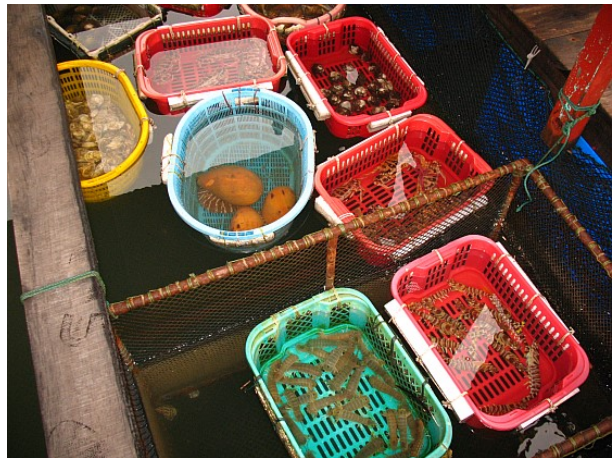
Während des schmackhaften Mittagessens kommt ganz zaghafte die Sonne heraus und plötzlich heisst es wieder alle Mann von Bord. Es geht wieder zurück nach Hanoi.

Drei Tage später wird uns die Nachricht von einem Bootsunglück mit 12 Toten in der Ha Long Bucht schockieren.

Nach drei Stunden Fahrt erreichen wir wieder Hanoi und noch einmal gibt es eine kleine Stadtrundfahrt. Wir erreichen den Stadtteil am **Hoan Kiem See** oder "See des zurückgegebenen Schwertes". Dieser Name basiert auch wieder auf einer Legende. Nach dieser hat ein Held aus dem 15ten Jahrhundert ein mächtiges Schwert von einer goldenen Schildkröte aus dem See erhalten um die chinesischen Besatzer zu vertreiben. Nachdem ihm dies gelungen war, fuhr das goldene Schwert von selbst aus der Scheide und kehrte zu der Schildkröte zurück.

Wir besichtigen den Schildkrötenturm, der zum Dank auf einer Insel in der Mitte des Sees entstand. Im Turm sehen wir eine 450 (!) Jahre alte Schildkröte, die vor 3-4 Jahren am Ufer des Sees gefunden und mumifiziert wurde. Es heisst es sollen immer noch Riesenschildkröten im See leben, die auch ab und zu gesehen werden.

Der aufgestaute See trennt Alt Hanoi vom französischen Viertel. Am Ufer des Sees sind diverse Cafés und teure Geschäfte angesiedelt, es erinnert ein bisschen an Paris. Auch das berühmteste Wasserpuppen-Theater befindet sich in diesem Quartier. Wir besuchen zum Abschluss unseres Aufenthaltes in Hanoi eine Vorstellung. Die Spieler stehen (durch einen Vorhang verdeckt) bis zum Bauch im Wasser und bewegen die Puppen zur Musik von Holzflöten, Trommeln und der einsaitigen Kastenzither. Die Themen handeln vom täglichen Leben der Reisbauern und Fischer und natürlich auch von den mystischen Legenden um Drachen und Kaiser.



Diese einsaitige Kastenzither ist ein ganz spezielles Instrument. Die Melodien, die darauf gespielt werden, haben einen ganz eigentümlichen, vibrierenden Klang, aber auf eine Art sehr melodisch und wunderschön.

Nach Zimmerbezug und Abendessen, heute ein ganz fantastisches asiatisches Büffet, heisst es schlafen gehen. Morgen früh werden wir so früh aufstehen müssen, dass wir das Frühstück als kleine Lunchbox erhalten.

Wir fliegen mit dem ersten Flugzeug dieses Morgens nach Zentralvietnam, in die alte Kaiserstadt **Hue**.

Im Verhältnis zu Hanoi und Saigon ist Hue mit seinen ca. 300'000 Einwohnern eine Kleinstadt. Hue war 1802 -1945 die Hauptstadt Vietnams. Trotz des Vietnamkrieges und dessen Zerstörungen hat Hue seine traditionelle Bedeutung als Beamten- und Gelehrtenstadt bewahren können und beherbergt auch heute noch einige der bedeutendsten Hochschulen des Landes, darüber hinaus ist die Stadt Sitz des Erzbistums Hue. Während unserer Busfahrt fallen uns die zahlreichen katholischen Kirchen auf.

Vom Flughafen aus fahren wir direkt in den Süden der Stadt, wo die berühmten **Kaisergräber** liegen. Die von den 6 *Nguyen-Kaisern* errichtete Anlage sollte ein angenehmes Leben nach dem Tod gewährleisten. Die Lebensgeschichte der Kaiser wurde auf riesigen Steinquadern / Stelen eingraviert, zu deren Schutz eigens reich verzierte Pavillons errichtet wurden. Infolge der hohen Luftfeuchtigkeit und der häufigen Niederschläge sind die meisten Stelen und Pavillons fast schwarz vom Moosbewuchs. Es werden wohl Renovationsarbeiten z.B. unter bundesdeutscher archäologischer Anleitung ausgeführt, die aus finanziellen Gründen aber nur zeitbegrenzt sind.

Unsere Rundreise führt uns weiter in die Stadtmitte zum **Kaiserpalast** mit der verbotenen Stadt innerhalb der **Zitadelle**. Die ganze Anlage liegt am linken Ufer des *Song Huong Flusses*, des

Parfümflusses. Woher der Übername "Parfümfluss" kommt weiss man nicht so genau, es gibt verschiedenen Versionen. Eine Version verweist auf die wohlriechenden Edelhölzer, die auf dem Wasser transportiert wurden, eine andere auf die vielen Blüten, die im Frühjahr auf dem Fluss dahin treiben. Die gesamte Anlage der Zitadelle aus dem 17.



breite Wassergraben grenzt die Anlage optisch von der Stadt ab. Die Zitadelle war einst ein Staat in der Stadt. Allzu viel ist von der verbotenen Stadt darin nach der Bombardierung der Amerikaner während der Tet-Offensive 1968 nicht übrig geblieben. Ab und an wird einiges restauriert und man kann sich vorstellen, wie das kaiserliche Leben in diesen 2000 Jahren abgelaufen ist. Man sieht wieder einiges von schönen filigranen Verzierungen, die die Dächer der



Jahrhundert, die nach dem Vorbild der verbotenen Stadt in Peking entstand, ist seit 1993 als Welterbe unter den Schutz der UNESCO gestellt. Sie ist umgeben von 7 m hohen und 20 m breiten Mauern. Diese sind noch gut erhalten und der



Paläste geziert haben. Was noch zu sehen ist, sind die Tore durch die man in die verbotene Stadt kam. Noch kann man die wunderschönen Keramiken erkennen. Aber auch diese fallen je länger je mehr den zerstörerischen



Umwelteinflüssen anheim. Auf dem grossen Tor der Zitadelle befindet sich der **Ngu-Phung-Pavillon**, der "Fünf Phönix Pavillon" mit seinen neun Ziegeldächern. Hier erschien der Kaiser zur Bekanntgabe wichtiger Angelegenheiten. An diesem Ort hat der letzte Kaiser von Vietnam

1945 auch seinen Rücktritt bekannt gegeben.

Der Rest verfällt zusehends, trotz des Schutzes der UNESCO als Welterbe, fehlt das nötige Geld zur Restauration und Erhaltung. Eigentlich sollten die Amerikaner das Geld dafür herausrücken, nicht nur für die zerstörten Anlagen sondern auch für das, was "Agent Orange" mit der Zerstörung der Natur anrichtete.

Inzwischen ist wieder Abend geworden. Nach einem langen Tag beziehen wir einmal mehr unser Hotelzimmer. Nach einer kurzen Erholungs- und Erfrischungspause kommen wir wieder in den Genuss eines feinen zentralvietnamesischen Essens. Anschliessend noch ein wenig die Füsse hochlegen und einen Blick auf den Verlauf des morgigen Tages werfen, doch die Augendeckel fallen uns vorher zu. Morgen wird es wieder ein langer aufregender Tag.

Weckdienst, gemütliches Frühstück, Kofferdeckel zu und weiter geht es zu einer Bootsfahrt flussaufwärts auf dem Parfümfluss. Träge fährt das Schiff über das braune Wasser. Auf der einen Seite sieht man in der Ferne die Silhouette der Stadt, auf der anderen Seite ist das Ufer verhältnismässig nahe. Bei uns wäre hier eine bepflanzte Uferpromenade. Mir fällt auf, dass immer wieder einzelne grössere Parzellen abgeteilt sind und darauf wachsen unter anderem Gemüse, Kartoffeln und ab und zu auch Blumen. Das heisst für mich, die Bewohner dürfen einen Teil der öffentlichen Anlagen als Garten bestellen. Mit dem was sie selbst anbauen, können sie auf dem Markt oder am Strassenrand eine Kleinigkeit verdienen.

Dies erinnert mich an eine Bemerkung unseres Reisebegleiters: "Die Leute verdienen nicht genug zum leben, aber sie leben alle."

Unser Schiff entlässt uns nach einigen Kilometern wieder an Land. Wir sind beim Wahrzeichen von Hue angelangt, der **Pagode Chua Thien Mu**, der Tempel der Himmelsmutter. Auch um dieses buddhistische Bauwerk rankt sich eine Legende, gar nicht einfach sich alle diese Legenden und Mythen zu merken. Einem Mitglied der *Nguyen – Dynastie* erschien ein altes Frauchen und behauptete, dieser Ort gehöre einer Gottheit und hier müsse eine Pagode gebaut werden. So geschah es auch, und Land und Leute prosperierten darauf hin. Im 19. Jahrhundert kam noch ein 21 m hoher, achteckiger Turm dazu, auf dem auf sieben Etagen Buddha-Statuen verteilt sind, Abbilder von menschlichen Erscheinungen des Erleuchteten. Zur Pagode gehört auch ein Kloster, in dem noch einige Mönche leben und praktizieren. 1963 hat ein Mönch aus diesem Kloster für Aufsehen gesorgt. Mit einem hellblauen Austin fuhr er nach Saigon und verbrannte sich vor den Augen der Weltpresse aus Protest gegen die Gräueltaten des US Marionetten-Regimes des *General Diem*. Der rostende Austin steht heute noch zum Gedenken in einem rückwärtigen Gebäude des Klosters.

Der Tag nimmt seinen weiteren Verlauf mit der Fahrt über den Wolkenpass nach **Da Nang**.

Die klimatischen Unterschiede zwischen Nord- und Südvietnam sind beträchtlich. Früher war ja die Nord/Süd-Grenze der 17. Breitengrad, die "Demarkationslinie". Aber heute muss man Nord und

Süd besser mit dem "Wolkenpass" unterteilen. Der Norden, gemässigt Klima; der Süden subtropisch bis tropisch. Der **Wolkenpass** ist eine Wetterscheide, wie bei uns der Gotthard, aber nicht nur zwischen schlechtem und schönem Wetter sondern zwischen zwei Klimazonen. Die Passfahrt über den Wolkenpass ist überhaupt nicht mit einer Passfahrt in der Schweiz zu vergleichen.

Der Wolkenpass (viet. *Deo Hai Van*, franz. Col des Nuages) ist ca. 20 km lang, erreicht (nur) 496 Meter Höhe und führt über den Ausläufer der **Truong-Son-Berge**, der bis zum Meer reicht. Vom höchsten Punkt hat man einen Panoramablick über den Ozean, nach *Da Nang*, die Halbinsel *Son Tra* und saftig grüne Reisfelder. Oftmals aber ist der Pass in Wolken gehüllt. Wir haben das unerschämte Glück bei strahlendem Sonnenschein die Passhöhe zu erreichen. Leider ist die Vegetation nicht mehr so wie sie war. "Agent Orange" hat auch hier alles zerstört. Was jetzt wächst ist zwar Natur pur, aber der Urwald mit seiner ursprünglichen Fauna und Flora ist definitiv nicht mehr vorhanden



Über den Pass verläuft die Nationalstraße 1. Seit 2005 wird diese äußerst wichtige Verkehrsverbindung durch den 6,3 km langen Hai-Van-Tunnel entlastet.

Am Pass verläuft die Grenze zwischen der Provinz Thua Thien-Hue und der Stadt Da Nang. Auf Grund der hohen strategischen Bedeutung war dieser Ort im Vietnamkrieg heiss umkämpft. Auf dem Wolkenpass sind noch Befestigungsanlagen sowohl der Franzosen als auch der Amerikaner zu sehen.

Beruhigend sind die dazwischen friedlich grasenden Kühe. Aufregender ist unser Erscheinen für die dort zahlreich vorhandenen Händler und Händlerinnen, die uns sofort umringen und Ketten, Textilien und Erfrischungen verkaufen wollen. Ich kaufe zwei Atemschutzmasken, wie sie die Vietnamesen oft auf den Mopeds tragen. Zum einen geben sie Schutz gegen die schlechte Luft in den Strassen, zum anderen gelten sie auch als Sonnenschutz. Bald ist **Da Nang**, eine Provinzhauptstadt mit 1,1 Millionen Einwohnern erreicht. Wegen seiner Lage an der Mündung des *Han-Flusses* war Da Nang schon immer eine Hafenstadt. Im 17. Jahrhundert landeten hier die Spanier, 200 Jahre später die Franzosen und schliesslich die Amerikaner, die hier ihren grössten Luftwaffenstützpunkt in Südostasien errichteten.

Trotz der Zerstörungen des Krieges hat Da Nang noch eine schöne, von hohen und alten Bäumen gesäumte Promenade, an der repräsentative Villen aus der französischen Kolonialzeit stehen. Sie sind zum grossen Teil renoviert und strahlen heute in altem Glanz.

Wir besuchen hier das **Cham-Museum**.

Die *Cham* waren vor allem im Zentrum Vietnams sowie in Kambodscha angesiedelt. Sie errichteten ihr Königreich mit dem Namen *Champa*, welches zwischen dem 2. und 15. Jh. bestand. Noch heute leben Anhänger des Volkes in Vietnam und bilden mit 100'000 – 150'000 Cham eine der zahlreichen Minderheiten Vietnams. Sie unterscheiden sich von den anderen Einwohnern durch ihre Kleidung und ihr Aussehen. Ihre Haut ist dunkler und das Haar lockiger. Auch in Sprache und Schrift unterscheiden sie sich von allen anderen Vietnamesen.

Die Religion der Cham in Vietnam lässt sich dem Hinduismus zuordnen. Diese Tatsache ist bedingt durch den Einfluss Indiens bei der Entstehung des Königreichs Champa.

Die Anhänger huldigten ihrem Gottkönig, der sich selbst als eine Inkarnation des Gottes Shiva betrachtete und dem neben Vishnu und Brahma die meisten Tempel dieser Kultur gewidmet wurden. Die Franzosen haben 1915 das kleine aber feine Museum gegründet. Es beherbergt die beste Sammlung von Sandsteinarbeiten der Cham weltweit.

Wir sehen den hinduistischen Sagenvogel *Garuda*, Darstellungen des elefantenköpfigen Gottes *Ganesha*, sowie der Trinität *Brahma*, *Vishnu* und *Shiva* und noch vieles mehr. Acht Jahrhunderte Hochkultur sind hier auf engstem Raum auf eine spannende und faszinierende Art und Weise ausgestellt.

Bevor wir in den Bus steigen haben wir noch einen freien Blick auf den Wolkenpass. Die Gipfel sind jetzt in strahlend weisse Wolken gehüllt, es sieht aus als seien sie mit Schnee bedeckt.



Wir legen, wie so oft in den letzten Tagen um die Mittagszeit zwischen 1.00 und 3.00 Uhr, eine Essenspause ein. Es gibt wieder Nudelsuppe. Nudelsuppe ist nicht gleich Nudelsuppe und wir sind schon gespannt wie sie heute sein wird. Nachdem wir nun schon einige Variationen der Suppe genossen haben, kommt heute eine scharfe dran. Ich glaube, nach dem wir im Cham-Museum den indischen Einfluss auf die Religion gesehen haben, ist der Geschmack der Suppe auch indisch angehaucht. Gut gibt es eine Art Sesamknäckebrötchen dazu, ganz leicht mit Vanille gewürzt, aber es nimmt der Suppe die Schärfe, sonst wäre sie ein echter Rachenputzer. Schmeckt exotisch und gut.

Gesättigt fahren wir weiter, links der "*China Beach*" und rechts die "*Marmorberge*"

Der "*China Beach*", in Stadtnähe, ist bekannt für seine hohen Wellen. Die amerikanischen Soldaten nutzten hier während des Vietnamkrieges die Zeit ihrer Kurzurlaube zum Surfen. Inzwischen entsteht hier ein Hotel nach dem anderen, das heisst wohl, dass die Einheimischen bald keinen Zutritt mehr zu ihrem Strand haben werden.

Die Marmorberge sind fünf Berge, die bis zu 100 m steil aufragen, sie sind nach den fünf grundlegenden chinesischen Elementen benannt: Wasser, Erde, Metall, Holz und Feuer. Der Legende nach sollen es Dracheneier sein.

Wir besuchen einen grossen Steinmetzbetrieb, in dem wir sehen können mit welcher Handfertigkeit der Marmor von kleinen bis zu Riesenstatuen behauen wird. Ich sehe ein richtig süsses Löwenpärchen, das man links und rechts neben unserer Haustüre als asiatischen Willkommensgruss aufstellen könnte. Leider sind die zwei etwas unhandlich und zu schwer fürs Handgepäck. So verabschiedete ich mich von dem Löwenpärchen.

Wir fahren weiter um unser heutiges Etappenziel, das 30 km von Da Nang entfernte, **Hoi An**, zu erreichen. Nach Bezug unserer Zimmer haben wir noch ein wenig Zeit uns in der Hotelanlage umzusehen. Unser Zimmer ist im Kolonialstil eingerichtet. Neben der Klimaanlage hängt noch ein grosser Ventilator an der Decke. Von unserem Balkon aus haben wir den Blick auf die Swimmingpoolanlage. Wir werden jedoch kaum Zeit haben den Pool zu benutzen, obwohl die Temperaturen danach sind.

Auf uns wartet inzwischen unser Reisebegleiter, um uns Hoi An, am **Thun Bon-Fluss** gelegen, näher zu bringen. Vom Hotel aus gehen wir zu Fuss durch die malerischen Gassen und Strässchen des Städtchens. Hoi An war vor 300 Jahren die wichtigste Hafenstadt Zentralvietnams.

Als immer grössere Schiffe gebaut wurden, wurden die kleinen Häfen nicht mehr angelandet. Hoi An verlor Ende des 19ten Jahrhunderts an Bedeutung. Erst durch den zunehmenden internationalen (Rucksack-) Tourismus in den 1990er Jahren erwachte die Stadt wieder zu neuem Leben. Mehr als 800 Gebäude in der Altstadt sind historisch bedeutend, deshalb wurde die Innenstadt von der UNESCO als Weltkulturerbe eingestuft. Hier merkt man noch sehr die chinesischen Einflüsse. Wir besichtigen die die *Phuoc Kien-Pagode* aus dem 17. Jahrhundert, die der Himmelskaiserin, die über das



Wohl und Wehe der Seeleute wacht, gewidmet ist. Überall in den Pagoden und Tempeln werden Räucherstäbchen entzündet, hier sind die riesigen Räucherspiralen mit einem Meter Durchmesser und mit einem Meter Höhe, die von der Decke herunterhängen, in der Überzahl. Es nimmt einem richtig die Atemluft weg. Filigrane Schnitzereien an den Holzbalken sind bewundernswert. Weiter geht's zur überdachten japanischen 18 m langen Brücke mit einem kleinen Tempel. Chinesen und Japaner hatten in Hoi An ihre eigenen Wohnviertel. Im Jahr des Affen 1593 wurde mit dem Bau der ersten Brücke begonnen, dafür stehen die beiden Affen an der japanischen Seite der Brücke. Zwei Jahre später, im Jahr des Hundes wurde das hölzerne Bauwerk mit dem Dach aus grünen und gelben Ziegeln fertig gestellt. Dafür stehen zwei steinerne Hunde als Zeugen auf der chinesischen Seite.

Zu unserer Besichtigungstour gehört eine Schneiderei. Hier wird auf kleinem Raum demonstriert, wie Seidenraupen gezüchtet und aus dem Kokon Seide gesponnen wird. Wer mag, kann sich hier auch schnell ein Kleid nähen lassen, das dann am nächsten Tag ins Hotel geliefert wird. Auch haben wir die Möglichkeit einen Blick in ein vietnamesisches Wohnhaus zu werfen. Wir sind mit unseren Wohnverhältnissen sehr verwöhnt bzw. wir müssten uns sehr umstellen, um damit klar zukommen.

Bei unserem Spaziergang entlang des Thun Bon Flusses fällt auf, dass da viele grosse Papierfiguren auf dem Wasser schwimmen. Am nächsten Tag ist nämlich das Hoi An Lichterfest, das jeden Monat am Vorabend des Vollmondes, stattfindet. Im Fernsehen haben wir gesehen, dass an diesem Abend in der ganzen Stadt nur Laternen und Kerzen die Strassen und Gassen beleuchten. Die Figuren und Fabelwesen auf dem Wasser sind also grosse Laternen. Schade, haben wir nicht einen Tag mehr in Hoi An. Es wäre sicher ein sehr romantischer Abend geworden.



Am nächsten Morgen nutzen wir noch einmal die Gelegenheit alleine durch das Städtchen zu bummeln, bis wir uns wieder am Bus sammeln müssen. Der Markt quillt über von frischen bekannten und unbekanntem exotischen Früchten, Gemüse und Blumen. Dieter möchte ein Photo an einer Ecke des Marktes machen. Plötzlich schnappt mich eine Vietnamesin mit einem herzlichen Lachen und gibt mir eine Sitzgelegenheit neben sich und wartet, dass Dieter fotografiert. Und dann: "One Dollar, one Dollar" und sie hält mich fest, bis sie einen Dollar in der Hand hat, erst dann darf ich gehen. So kann man auch Geld verdienen. Wir beobachteten noch Fähren, die von einem zum anderen Flussufer übersetzen, voll beladen mit Fahrrädern und Mofas. Marktfrauen laufen mit ihren Jochs, einem Bambusstab an dem zwei Körbe, z.B. mit essfertigen Früchten beladen, befestigt sind am Flussufer hin und her, um so auch ihre Waren los zu werden. Es herrscht ein so quirliges Leben, dass die Zeit um zum Hotel zurück zu kehren, schneller da ist als wir wollen.



Koffer einladen, in den Bus und ab geht es nach Da Nang zum Flughafen. Wir fliegen zu unserer letzten Station unserer Rundreise: **Saigon** oder **Ho Chi Minh City**, (*Thành phố Hồ Chí Minh*) wie die Stadt heute heisst.

In der 8 Millionen Metropole Saigon herrscht genau so ein Verkehr wie in Hanoi. Täglich kommen hier 800 Mopeds und 200 Autos dazu. Wenn man bedenkt, dass ein Moped oder Scooter genau so viel kostet, wie bei uns, aber das bei Hungerlöhnen!

Wir fahren an einem riesengrossen Klinikkomplex vorbei. Hier befindet sich u. a. auch die Geburtsklinik. 100 Babys kommen hier täglich auf die Welt, in einer Woche sind das siebenhundert Menschen mehr. Man kann sich vorstellen wie rasant die Bevölkerung wächst.

Wenn man die Häuser in Saigon mit Hanoi vergleicht, stellt man fest: im Süden sind sie schon etwas gepflegter. Von der Rückseite sind die Häuser aber auch hier hässlich und unansehnlich.

Auch in Saigon gibt es Strassen wo z.B. ein Handyladen neben dem anderen ist. An der Handyladenstrasse ist auch unser letztes Hotel unserer Rundreise.

Der Tag ist fast schon wieder zu Ende. Koffer ausladen, Zimmerbezug, etwas ausruhen, frisch machen und dann ist es Zeit zum Abendessen. Auf uns wartet ein "Dinner Cruise" auf dem **Saigon-Fluss**, vorbei an der nächtlichen Silhouette von Saigon und jeder Menge Last- und Frachtschiffen.

Das Essen wird von einer einheimischen Folkloregruppe dezent begleitet. Das Essen ist wieder sehr abwechslungsreich und schmackhaft. Danach gehe ich an Deck und setze mich in eine gemütliche Ecke. Es war so entspannend, dass ich ganz sanft eingeschlafen bin.



Morgen besuchen wir ein Überbleibsel aus dem Vietnamkrieg, die **Tunnels von Cu Chi** (gespr.: Ku Tschie)

Bis wir dort sind liegen aber erst einmal wieder 60 km Strasse und das bisher einzige Stück Autobahn vor uns. Es ist immer noch faszinierend den Verkehr vom Busfenster aus zu beobachten. Bei zweispurigen Fahrbahnen ist die rechte immer von Mopeds, in Vierer- bis Sechserkolonne besetzt. Die Autofahrer, auch Bus- und Lastwagenfahrer, sind manchmal richtige Hasardeure und Halbverbrecher. Aber anders als bei uns, wenn einer idiotisch überholt und der "korrekt entgegenkommende", statt die Situation mit bremsen zu entschärfen im Gegenteil den "Idiot" noch mit der Lichthupe blendet (weil es ihm offenbar gleich ist, wenn er mit draufgeht) ist es in Vietnam genau umgekehrt: Wenn hier einer durchdreht, und ohne Rücksicht auf Verluste auf die Gegenfahrbahn fährt, stellt er den Pannenblinker an und macht eine Lightshow mit den Scheinwerfern, um dem Gegenverkehr klar zu machen: "Achtung, Ich habe einen Anfall und drehe jetzt durch". Der Gegenverkehr hilft dann durch bremsen und ausweichen mit, die Situation zu entschärfen. Manchmal bekommt man schon eine gewaltige Gänsehaut, wenn man das Gefühl hat, "das war aber knapp".

Die Städte sind einigermassen sauber, aber über Land sieht es aus, wie an den italienischen Autobahnen oder wie auf dem Balkan. Die Vietnamesen haben auch ein echtes Müllproblem. Es wird etwas entschärft durch die ganz Armen, die noch einige Sachen zum Recycling aus dem Müll heraus fischen.

Die Gegend von Cu Chi, nord-westlich von Saigon, ist die (Urwald-) Gegend, in denen die Partisanen im Vietnamkrieg den Amerikanern Paroli geboten haben.

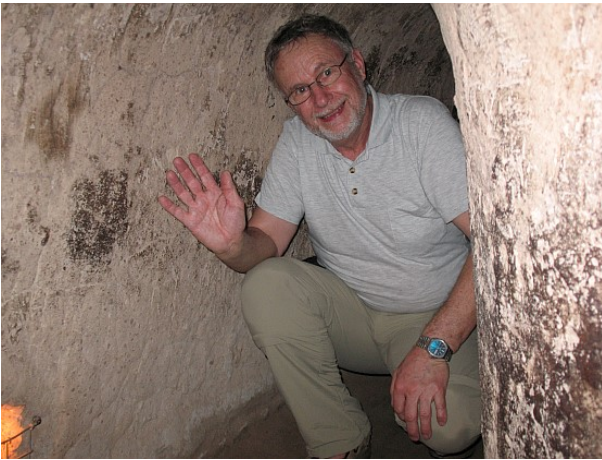
[Die Partisanen der lokalen Bevölkerung, Zivilisten, meist Bauern, sind nicht zu verwechseln mit den Vietkong, die aus ganz Vietnam, Nord und Süd kamen. Vor dieser, von den Sowjets und Chinesen gut ausgebildeten und gut ausgerüsteten Gegenarmee, hatten sich die Yankees mehr gefürchtet. Mit den Partisanen hatten sie geglaubt, leichtes Spiel zu haben.]

Was die Amis an Materialschlacht dort im Urwald von Cu Chi aufgefahren haben, haben die Partisanen mit Cleverness wieder wettgemacht. Wenn es nicht so traurig gewesen wäre, könnte man an das Dorf von Asterix und Obelix erinnert werden. Aber statt um "knuff, zack, schepper" ging es dort um Leben und Tod und böse Verstümmelungen. Die ganze Urwaldgegend ist untertunnelt, quasi eine Untergrund-Stadt. In ihr befanden sich Spitäler, in denen sogar Kinder auf die Welt kamen. Ebenso Gemeinschaftsunterkünfte, Aufenthaltsräume, sogar Schulen und Küchen mit heimlichem Rauchabzug, diffus verteilt unter einem Laubhaufen, sodass man den Küchenrauch von Flugzeug aus nicht erkennen konnte. Tunnels sind zwar schon im "Indochinakrieg", den die Franzosen schon in den 40-50iger Jahren vorher dort vergeblich geführt hatten, als Schutz vor Granaten entstanden. Im Vietnamkrieg, den die Amis angezettelt hatten,

sind die Erfahrungen aber wieder verwertet worden. Die Tunnels haben eine Gesamtlänge von **250 km (!)** in einem Gebiet von 400 qkm und liegen bis zu 10 m unter der Erde, teilweise auf drei Etagen. Die Amis haben die ganze Dschungelgegend mit ihrem Dioxin Gift, "Agent Orange", und Splitterbombenteppichen verwüstet.

[Noch heute ist der Boden kontaminiert und müsste durch "kochen" entgiftet werden, aber das ist teuer und die selbtherrlichen Yankees zahlen nichts.]

Aber den Partisanen in ihren Tunnelsystemen konnten sie nicht so leicht beikommen. Die Tunnels sind gerade einmal so gross, dass nur die kleinen vietnamesischen Minimenschen durch passen; die über-hormonisierten Hamburger-Depots aus Wyoming und Idaho sind darin stecken geblieben. Ausserdem verlaufen die Tunnels nie gerade, sondern machen ein paar Metern nach den Eingängen einen Knick und verzweigen sich immer wieder. Und wenn es ein schlankerer GI doch mal da hinein geschafft hatte, wurde er nach dem nächsten Knick schon von einem Partisan mit einer von ihnen erbeuteten M-16 Knarre erwartet. Und eine Ami-Handgranate flog auch nicht weit. Wohl gemerkt: die Partisanen hatten ursprünglich keine Waffen. Was sie nach und nach hatten, war von den Yankees erbeutet.



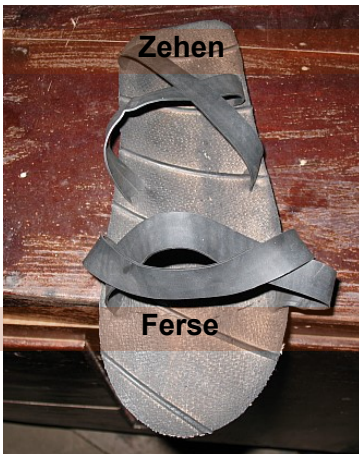
Dieter ist mal ein Stück in einem für Touristen etwas erweiterten System herum gekrochen und konnte am nächsten Tag vor lauter Muskelkater keine Treppe mehr herabsteigen. Die Vietnamesen haben Taktiken und Fallen entwickelt, da könnten einem die Amis nachträglich noch Leid tun, wenn sie es ja nicht anders verdient hätten. So haben die Partisanen die Metallteile der Bombenreste, neben zugespitzten Bambus, für die Herstellung von Fallgruben mit ekelhaften Spiessen benutzt und

die Bombentrichter mit dem Aushub der Tunnels aufgefüllt, sodass keine verdächtigen Abraumhügel vom Flugzeug aus sichtbar waren. Wenn mal wieder so ein Fallschirm Trupp angerückt kam, sassen die Vietnamesen in ihren Schützengräben und haben die Reihen kräftig gelichtet. Als dann die verbliebene Übermacht sich doch noch vorgekämpft hatte, verschwanden die Partisanen wie Erdmännchen in ihren Löchern.



Die Eingänge waren so klein und so mit Laub getarnt, dass man sie selbst dann nicht sehen konnte, wenn man genau darüber stand. Dieter, der einzige der Männer der Gruppe, der Umfang mässig überhaupt eine Chance hat, zwingt sich mal mit eingezogenem Bauch in einen hinein, aber zwei Männer aus der Gruppe müssen ihn wieder herausziehen. Selbst die Luftlöcher waren

so getarnt, dass sie z. B. wie die Öffnung eines Astlochs in einem Baumstamm oder Termitenhügel aussahen. Die Amis kamen dann auf die Idee, Schnüffelhunde einzusetzen.



Was haben die Vietnamesen dagegen gesetzt?: Sie haben sich die erbeuteten Uniformen angezogen, sich mit amerikanischer Seife gewaschen und sogar Lucky-Strike und Camel Zigaretten geraucht, so dass die Köter Freund und Feind nicht unterscheiden konnten. Aus Pneu's der Armee-Fahrzeugruinen (die sie mit selbst gebastelten Minen in die Luft gejagt hatten) haben sie Sandalen gefertigt, aber so anzuziehen, dass die Absätze vorn und die Sohlenspitze hinten waren. Wenn dann die Yankees im Gelände eine Fussspur entdeckt haben, sind sie ihr in die falsche Richtung gefolgt, natürlich über Fallgruben.

In dem Areal, hört man, wenn man auf der Besichtigungstour ist, ein Geballere, wie bei uns an den Sonntagen der obligatorischen Schiessübungen. Das sind die doofen Ami Touristen [oder Japaner, die sind genau so bescheuert], die gegen Entgelt mit den damals von ihnen erbeuteten Waffen auf Zielscheiben ballern dürfen. Wenn die Vietnamesen ja so richtig perfid wären, würden sie statt Zielscheiben dort GI Pappkameraden hinstellen, dann könnten die Amis sich selber abknallen. Friendly Fire.

Wir würden gerne das ehemalige Botschaftsgebäude der USA in Saigon sehen, von dessen Dach die letzten Amerikaner per Helikopter Reissaus genommen haben, aber das Gebäude gibt es nicht mehr. Weil das Grundstück nach internationalem Recht den USA noch immer gehörte, haben diese die Schmach später, als sie sich dort wieder blicken lassen durften, geschleift und die USA Botschaft ist heute in Hanoi.

Als Pausenverpflegung gibt es grünen Tee mit gekochtem Manjok und gehackte Erdnüsse mit Salz gemischt, damit werden die Manjokstücke bestreut oder direkt im Salz gedippt. Ungewohnter Geschmack, man kann es durchaus essen und ist gesättigt. Interessant ist noch wie der Reis poliert wird und wie die hauchdünnen Reispapierblätter hergestellt werden.

Am späten Nachmittag sind wir wieder zurück in Saigon. Wir machen noch eine erste Stadtrundfahrt zur Kathedrale, zur Hauptpost und zum Rathaus. Die Kathedrale ist ein neoromanisches Gotteshaus, das 1877-83 aus rötlichem Backstein errichtet wurde. Von Interesse sind die zwei hohen quadratischen Türme mit eisernen Spitzen. Nur durch einen breiten Boulevard getrennt steht auf der anderen Strassenseite das von *Gustave Eiffel* erbaute Hauptpostamt, ebenfalls während der Kolonialzeit der Franzosen erbaut. Auffallend sind die himmelhohe gusseiserne Deckenkonstruktion, viel Glas, alte Landkarten, Deckenventilatoren und Kronleuchter. Man kann heute noch an einzelnen Schaltern Auskünfte einholen, Faxe, Briefe und Pakete verschicken. Der grösste Teil sind jedoch Souvenir Verkaufsstände. Das Hôtel de Ville entstand 1901-1908. Das Rathaus von Saigon ist heute der Sitz des Volkskomitees der Stadt. Vor dem Rathaus steht ein gewaltige Ho Chi Minh Statue, die ihn mit einem Kind zeigt.



Bei der Rückkehr ins Hotel haben wir Kaffeedurst. Wir gehen in das hoteleigene Café und bestellen Kaffee und Kuchen. Hier erleben wir folgende Episode: Der Barista hat auf unser Kompliment für seinen "Delicious Coffee", der nicht so ein labberiger US Kaffee sei, geantwortet: wenn er eine Bestellung eines "Westeners" entgegen nähme und dessen Englisch käme nicht so guttural aus der Kehle wie bei einem Amerikaner, mache er einen anderen Kaffee.

Nach einer kurzen Erholungspause im Hotel wird uns hier unser Abendessen als Buffet offeriert. U.a. Fisch und Schalentiere in einer immensen Auswahl, frisch zubereitet. Eigentlich wäre ein Verdauungsspaziergang vor dem Schlafengehen genau das Richtige. Da sich aber seit Hoi An meine Bronchien mit Reizhusten bemerkbar machen und die Luft vor dem Hotel nicht die beste ist, verzichten wir darauf und lesen noch eine paar Seiten.

Nach dem gemütlichen Frühstück geht es "on the Road again". Nach einer zweistündigen Fahrt durch die südlichste Gegend von Saigon, vorbei an unzähligen saftiggrünen Reisfeldern erreichen wir nach 70 km die Provinzhauptstadt **My Tho**.

Hier im **Mekongdelta** werden jährlich ca. 16 Millionen Tonnen Reis geerntet, deshalb hat die Gegend auch den Beinamen "südliche Reiskammer Vietnams". Der Grossteil der Bevölkerung sind Bauern und Fischer.

Wir besuchen die *Vinh Trang Pagode*. Diese Pagode in der Nähe des Ortes My Tho wurde 1849 gebaut. Architektonisch vereinbart sie chinesische und vietnamesische Stilelemente mit solchen der französischen Kolonialzeit. Am Eingang begrüßen uns 2 haushohe lächelnde Buddha-Statuen. Das besondere an dieser



Pagode ist, dass hier drei Altäre neben einander sind. Der mittlere ist den Göttern geweiht. Der linke Altar ist für die weiblichen und der rechte für die männlichen Ahnen. Hier werden die Urnen teilweise mit Namen und Bild aufgestellt. Auf der Rückseite ist noch einmal eine gleiche Einteilung der Altäre. Hier sind die Altäre für unbekannte

Verstorbene auch nach Geschlecht getrennt. Manchmal findet man heraus, wer der Verstorbene war und dann wird die Urne mit dem Namen gekennzeichnet. In dieser Pagode leben auch noch Mönche, die die Armen speisen und die Gärten und Gräber der verstorbenen Mönche pflegen. Wie in allen Pagoden, die wir besucht haben, glimmen auch hier Räucherstäbchen. Durch die offene Anlage ist der duftende Rauch nicht so atemberaubend sondern angenehm.

Wie überall versuchen die Vietnamesen auch hier Geschäfte zu machen. Die Leute sind sehr freundlich. Sie können einen mit einem so herzlichen Lächeln begegnen, das man meint, man hätte ihnen gerade eine Freude bereitet. Wenn man mal einem mit muffen Gesicht begegnet ist es kein Vietnameser, sondern ein anderer Asiat oder ein Tourist, der anscheinend dazu verdonnert worden ist, die Reise zu machen. Erstaunlicherweise spricht kaum jemand eine Fremdsprache, was man doch als amerikanische Hinterlassenschaft vermuten würde. So kommt man mit dem globalen Englisch nicht weit. Aber "one Dollar" beherrschen alle. Touristen gibt es genug, aber die werden ja meistens mit Bussen herumgekartt. Wenn man mal allein zu Fuss unterwegs ist, wird man freundlich aber neugierig angestarrt. Man merkt, die Leute würden gern mit einem reden, aber da ist halt die Sprachbarriere.

So, und jetzt geht es auf das Schiff, das uns zu den Inseln im Delta bringen soll. Es bekommt jeder eine Kokosnuss mit Strohalm. Das Kokoswasser ist erfrischend. Da zurzeit im Delta die Flut einläuft, ist der Seegang beträchtlich. Uns macht das Geschaukel nichts aus. Die Anderen sind aber froh, dass sie nach einer guten halben Stunde auf ein



anderes Boot umsteigen dürfen, das uns durch die stilleren Seitenarme des Deltas schippert. Gemächlich geht es vorbei an bewohnten Inseln, Kokospalmen und Plantagen. Eine Wasserschlange flüchtet in ein Versteck am nahen Ufer. Irgendwann kommen wir zu einer Anlegestelle und steigen aus. Wir besuchen eine Kokosnussplantage, wo auch Kokosbonbons hergestellt werden. Hier sehen wir den Kessel mit Rührwerk in dem eine zuckrige Mischung eine



halbe Stunde gerührt wird, bis alles zusammen eine homogene Masse ergibt, die aussieht wie Karamell. Das Ganze wird dann auf einem Metalltisch ausgeleert, gleichmässig verstrichen, in Stücke geteilt und an der Luft abgekühlt. Die abgekühlte Masse wird in Stückchen gebrochen. Jedes einzelne Stück wird nun in Reispapier, das man mitessen kann, danach in Bonbonpapier eingewickelt und in Cellophantüten für den Verkauf verpackt. Und das alles von Hand, ohne Verpackungsmaschine. Wir können die Bonbons probieren, sie schmecken wie Kokoskaramellbonbons, aber klebrig süüüüüss. Zur Erfrischung reicht man uns noch Tee.

Weiter geht es per Boot zur nächsten Insel. Wir sind bei einer Obstplantage gelandet. Auch hier werden wir sehr herzlich empfangen. Man offeriert uns den "obligaten" Tee und lässt uns einige Früchte, die auf der Insel wachsen, degustieren. Da sind Ananas, die kennt jeder. Dann kommt die Drachenfrucht, eine Frucht einer Kakteenart. Sie ist rotschalig und der essbare Teil ist milchigweiss mit Mohnkorn grossen Samen, die man problemlos mitessen kann. Der Geschmack ist ganz leicht vanillig. Eine Art Apfel, die es weiss- und rotschalig gibt, mir kommt der Name nicht mehr in den Sinn, hat aber gar nichts mit unseren Äpfeln zu tun. Die weisse Frucht schmeckt wässrig und leicht säuerlich, die Rote schmeckt etwas anders, aber ich kann es nicht definieren. Mangos und Papaya sind uns wieder bekannt.

Plötzlich ein Gepolter ganz in der Nähe unseres Picknickplatzes. Ein mit Äpfeln vollbehängener Baum bricht unter der Last der Früchte in der Mitte auseinander. Bevor wir uns zu einem Rundgang durch die Plantage Richtung Schiffsanlegestelle aufmachen, dürfen wir noch das Haus der Familie besichtigen. Es ist für vietnamesische Verhältnisse gross und Licht durchflutet. Bei der Einrichtung zeigt sich, dass die Familie einen bescheidenen Wohlstand erreicht hat und stolz darauf ist. In der Küche geht eine Henne mit ihren Küken spazieren, und protestiert gackernd gegen unsere Anwesenheit.

An der Anlegestelle wartet wieder ein Schiff auf uns. Wir "schwimmen" zur nächsten Insel zum Mittagessen und kommen zu einem netten Restaurant. Zwischen Bewässerungskanälen sind grosse überdachte Pergolen aufgebaut, wo man gemütlich an sauber gedeckten Tischen essen kann. Wir bestellen uns Scampis mit Gemüse und Reis. Als unser Essen kommt, knackt die reizende Vietnamesin am Tisch die Scampis für uns und serviert sie uns essfertig. Es ist hier so gemütlich, dass wir es noch eine ganze Weile ausgehalten hätten.

Wie es so ist, alles hat ein Ende; wir müssen wieder zurück auf unser Bötchen. Nach dem Verlassen der Seitenarme, heisst es wieder umsteigen auf das seefestere Schiff. Inzwischen ist die Flut zur Ebbe geworden, der Seegang ist merklich ruhiger. Am Hafen wartet bereits unser Bus, um uns zum nächsten Teil der Stadtbesichtigung nach Saigon zurückzubringen. Wir fahren durch das französische Viertel von Saigon, laufen durch die breiten Boulevards, die schon eher kleine Parkanlagen sind, an denen links und rechts der Verkehr vorbeiströmt. Wir besuchen die grosse Markthalle und schlendern zwischen den Ständen hindurch. Die Fülle der Waren ist erdrückend, ausserdem riecht es stark nach Kampfer, Mottenkugeln. Selbst wenn man etwas kaufen möchte, der Geruch hält davon ab. Wir warten lieber vor der Markthalle auf den Bus und betrachten den Verkehr. Hier in Saigon sehen wir schon ab und zu verhältnismässig junge Menschen, die genetische Spätfolgen des Krieges haben.

Als nächstes steht das Chinesenviertel **Cholon** auf dem Programm. Als ich sehe, dass hier sehr viel Verkehr herrscht, ziehe ich es vor im Bus auf die Rückkehr der Gruppe zu warten, weil sich mein Husten verschlimmert hat. Dafür beobachte ich vom Busfenster aus, was draussen passiert. Direkt neben mir, in einer "Garage", sehe ich mehrere Kinder jeglichen Alters unter Aufsicht eines Erwachsenen über Hausaufgaben gebeugt. Zuerst nehme ich an, hier wird Nachhilfeunterricht

erteilt. Als ich dann sehe, dass die Aufsichtsperson die Arbeiten korrigiert, bin ich nicht mehr so sicher. Dann kommt ein Geschwisterpaar neu dazu. Das Mädchen mag nicht hineingehen. Die Mutter redet dem Kind gut zu, der Junge nimmt es lockerer. Jetzt wird es für mich spannend. Ein Schüler hat ein aufgeschlagenes Heft in der Hand und ich erkenne chinesische Schriftzeichen. Als dann der Lehrer das Heft dem Schüler um die Ohren haut ist mir für mich klar, hier müssen die Kinder nach der vietnamesischen Schule noch Chinesisch büffeln. Ein anderer Junge legt ebenfalls sein Heft zur Kontrolle vor. Der Lehrer ist ganz und gar nicht erfreut von dem vorgelegten Ergebnis. Das Heft fliegt auf den Tisch und der Schüler erhält mit einem Lineal ein paar Schläge auf die offene Handfläche. Wie fühlte ich mich in meine Schulzeit zurück versetzt, als bei uns auch noch solche Sitten herrschten. Ich frage unseren Reiseleiter und er bestätigt mir, dass das eine chinesische Schule ist.

Wir sind wieder alle im Bus, es geht zurück zum Hotel. Ein langer Tag und unser Aufenthalt in Saigon gehen zu Ende. Für das Abendessen werden wir noch einmal entführt. Wir fahren zu einem Restaurant, das in einer "Garage" untergebracht ist. Da steht ein langer Tisch, der für uns zwölf gedeckt ist. Um den Tisch herum ist gerade genügend Platz, dass bequem serviert werden kann. Am Ende des Tisches geht eine Wendeltreppe nach oben in die anderen Etagen. Hinter der Treppe kommt noch eine kleine Bar, und dahinter ist irgendwo die Küche. Auch hier ist das Essen wieder schmackhaft und abwechslungsreich. Weil mich wieder der Husten plagt, serviert man mir automatisch Ingwer im grünen Tee. Fazit: Ein kleines feines Restaurant.

Eigentlich sollten wir morgen noch einen halben freien Tag haben bevor wir weiter zum Baderferienhotel fahren. Die Mehrzahl der (doofen) Gruppe wünscht aber, dass wir nach dem Frühstück ohne weitere Verzögerung die Strecke nach **Phan Thiet** unter die Räder nehmen. Der Transfer für die 200 km lange Strecke wird 6 Stunden dauern, weil auf der ganzen Strecke Busse nur mit einem Tempo von 50/60 km/h fahren dürfen. Unsere Reise geht vorbei an Reisfeldern. Götterfruchtplantagen, Baustellen, kleinen Dörfern, in denen Manioksnitze auf und an der Strasse, oder auf anderen freien Flächen in der Sonne trocknen. Wir fahren an Buchten vorbei, die aussehen wie Flussmündungen.

Hier liegen hunderte blitzblau gestrichene Fischerboote und Boote die aussehen wie riesengrosse runde Körbe. Wie die wohl gerudert oder bewegt werden? Leider werden wir das nie erfahren.



So interessant die Busreise ist, aber 6 Stunden in einem Bus, dessen Sitzmasse für die kleinen

vietnamesischen Minimenschen ausgelegt sind, sind eine Tortur. Die etwas festeren unserer Gruppe sind so eingezwängt, dass nicht einmal mehr eine Thrombose Platz hätte. Da freuen sich schon alle sogar auf die Economy Class im Flieger.

Im Laufe des frühen Nachmittags erreichen wir unser Hotel das **"Saigon Mui Ne Resort"**.

Der Ort, an dem dieses Resort liegt, hat mit Vietnam nicht mehr viel zu tun, denn in den Restaurants bemüht man sich, "western" zu kochen, was ja eigentlich keiner will. Man kann alles gut essen, aber ausflippen tut man deswegen nicht. Wenn z. B. Apfelstrudel mit Sojamehl gebacken wird, schmeckt er einfach nach Maggi. Ausser die (Nudel-) Suppen, die schmecken noch authentisch.

Hier werde ich richtig krank. Erst nerve ich nur mit meinem Husten, der schon in Hoi An angefangen hat, dann tue ich allen leid und schliesslich, als ich nachts nur noch im Sitzen schlafen kann, weil ich keine Luft mehr bekomme, macht Dieter sich richtig Sorgen und geht mit mir zum

Arzt. Das war eine Russin, eine dieser durchsetzungsstarken "Ludmillas". Auf die Frage, wie lange ich schon damit rummache (1 Woche), warf "Ludmilla" die Arme in die Höhe, langt sich an den Kopf, dreht eine Pirouette im Behandlungszimmer, schüttelt den Kopf und blafft: "Eine Woche schleppen Sie diesen Husten schon mit sich herum und kommen erst jetzt?" Dabei schilt sie aber nicht mich, sondern Dieter, als ob er aus lauter Geiz den Arztbesuch so weit hinausgezögert hätte. Dieter hat Angst, dass sie ihm das Stethoskop um die Ohren haut. Es ist dann soooo eine grosse Bronchitis, wobei "Ludmilla" die Arme vom Kaukasus bis zum Ural auseinander spreizt. Nach der Konsultation geht es mir schon "viel besser", ohne auch nur eins der verabreichten Medikamente, Antibiotika, Vitamine und Hustenlöser eingenommen zu haben. Wir wissen schon: Vor "Ludmilla" wird die Bronchitis kneifen. Ludmilla heisst übrigens in Wirklichkeit natürlich anders. Meine Husterei schreckt sogar das Hotel Personal auf. Statt des gewünschten grünen Tees bekomme ich Ginger Tea, der ist besser gegen den Husten. Ich bekomme Tigerbalsam zum Einreiben und zum Inhalieren. Sogar Massagen werden mir verabreicht, als ich einen heftigen Hustenanfall habe. Die Massagen hätte ich gerne noch öfter gehabt, sie taten gut. Da wir zwei ja immer alles gemeinsam machen, wird Dieter auch noch krank. Zwei Tage nach meinem Arztbesuch, muss auch er zu "Ludmilla". Er hat eine schmerzhaft Mandelentzündung und kommt auch mit Antibiotika zurück.



Wir hätten so gerne von hier noch den einen oder andern Ausflug gemacht, aber unser Gesundheitszustand macht uns einen Strich durch die Rechnung. Deshalb sind wir froh, dass es Zeit für die Heimreise ist.

Im Flugzeug nerven wir noch während des Nachtfluges die Passagiere. Ich glaube unsere Husterei ist für sie genauso schlimm wie plärrende Kleinkinder. Ansonsten verläuft unser Heimkommen ohne Probleme. Jetzt können wir uns gegenseitig gesund pflegen, vor allen Dingen gesund schlafen.



Tạm biệt Việt Nam!